

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1903

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0005|log57](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log57)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.  
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

V. Jahrgang.  
Nr. 10.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 29. Juli  
1903.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Zwei Bauwerke der vlämischen Frührenaissance in Lübeck.

Dem fortschreitenden Umbau der alten Stadt Lübeck ist in diesem Jahre ein Bauwerk zum Opfer gefallen, das die Beachtung der Kunstfreunde, so lange es stand, nicht gefunden hat, das aber der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, weil es für die noch wenig geklärte Frage der Einführung der Renaissance in Lübeck von Bedeutung ist. In der Tat

bot das Haus Hundestraße Nr. 2, das als Hinterhaus zum Grundstück Königstraße Nr. 33 benutzt wurde (Abb. 10), äußerlich wenig Beachtenswertes und im Innern wird es, da es als Werkstatt und Lagerraum diente und ziemlich verwahrlost war, von Kunstkennern kaum jemals betreten worden sein; erst bei Gelegenheit des Abbruchs wurde der Unterzeichnete auf die Eigenart des Hauses aufmerksam und veranlaßte eine genaue Aufnahme aller noch vorhandenen Bauteile durch den Regierungs-Bauführer C. Mühlendorf.

Das zweigeschossige Gebäude (Abb. 4, 8 u. 9) bestand aus einem 15 m langen und 5,5 m tiefen Hauptbau, der mit der Traufenseite an der Straße lag, während der freistehende Westgiebel (Abb. 6) dem Hofe des Grundstückes Königstraße Nr. 33 zugekehrt war. Diesem Vorderbau schloß sich an der Ostseite ein 7 m langer Flügel an. Während der Vorderbau im Erdgeschoß durch eine Quermauer in zwei fast gleiche Hälften geteilt war, enthielt der Flügel nur einen einzigen Raum. Das Obergeschoß des Gebäudes war durch Wände überhaupt nicht aufgeteilt. In dem Winkel, wo die beiden Bauteile zusammenstoßen, waren am Mauerwerk die Spuren der ursprünglichen Treppe zum Obergeschoß zu erkennen; sie war aber nicht mehr vorhanden, sondern durch einen einfachen hölzernen Vorbau ersetzt, der die Fassade des Flügels gänzlich verdeckte. Durch den östlichen Raum des Vorderbaues führte eine Durchfahrt nach dem Hofe, während der westliche Raum durch eine Tür von der Straße aus zugänglich war; in den Flügelbau führte vom Hofe eine Tür. Diese letztere und das Einfahrtstor waren mit Profilsteinen im Korbbogen geschlossen. Der Bogen war von einer Archivolte begleitet, welche auf zierlich gezeichneten Kalkstein-Konsolen ruhte. Um die geringe Tiefe des Bauplatzes möglichst auszunutzen, hat der Baumeister das Obergeschoß nach der Straße auf vier kräftigen Bögen, die auf Steinkonsolen ruhen, überkragen lassen und aus demselben Grunde machte er den Flügelbau breiter, als es die Rücksicht auf die Einfahrt eigentlich zuließ. Er mußte daher die Front des Flügels etwas knicken und stellte über der Einfahrtshöhe durch einen einhöftigen Flachbogen, der sich gegen das Vorderhaus stützt, im Obergeschoß die gerade Flucht wieder her (Abb. 3). Die Fenster des Obergeschosses sind in nur wenig vertiefte, flachbogig geschlossene Blendnischen eingesetzt. Einfache Ziegelgesimse von 12 cm Höhe unter den Fenstern und der Traufe bewirken eine wagerechte Gliederung. Zahlreiche, in der üblichen Lilienform



Abb. 1.

Konsolen an der Hoffront des Hauses Hundestraße 2 in Lübeck.

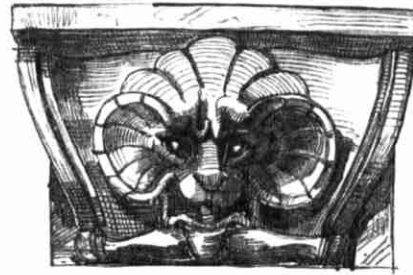


Abb. 2.

ausgeschmiedete Balkenanker beleben die Mauerflächen. Schlicht, wie die Vorder- und die Giebelfronten war auch die Architektur der Hoffronten. Nur der Flügelbau scheint einen reicher ausgebildeten kleinen Giebelaufbau gehabt zu haben. Von diesem waren die untersten Schichten zweier Lisenen erhalten, welche auf Werksteinkonsolen ruhten, die mit

schön stilisierten Löwenköpfen geziert sind (Abbildung. 1, 2 u. 5). Offensichtlich war dieser Giebel bestimmt, einen Windebalken zu tragen, da sich unter ihm eine große Windeluke befindet, wie denn das ganze Gebäude lediglich zu Speicherezwecken errichtet zu sein scheint. Ueber dem Einfahrtstor war ein Stein mit der Jahreszahl 1555 eingelassen, das nach den Bauformen ohne Frage als das Jahr der Erbauung des Hauses angesehen werden kann.

Aus dem sechsten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sind in Lübeck und den benachbarten mecklenburgischen Städten eine Reihe jener reichen Renaissancebauten erhalten, deren Terrakottenschmuck der Ziegelfabrikator Statius von Düren in seiner vor dem Holstentore in Lübeck belegenen Ziegelei hergestellt hat. Zu dieser Gruppe von Gebäuden, als deren bekanntestes Beispiel der Fürstenturm in Wismar genannt werden kann, gehört der vorbeschriebene Bau nicht, wie man ohne weiteres erkennt, wenn man seine Einzelheiten mit den Fabrikaten des Statius von Düren vergleicht. Kann man jene Bauwerke und Terrakotten ohne Zweifel auf italienische Vorbilder zurückführen,<sup>1)</sup> so bemerken wir bei unserem Gebäude weder italienischen Einfluß noch einen eigentlichen Terrakottenstil, denn, ob zwar die Gesimse, Bögen und Archivolten aus Profilsteinen hergestellt sind, so ist doch zu allen Einzelformstücken, vornehmlich zu allen Konsolen, Werkstein verwendet. Die den Bauten des Statius von Düren (oder seines Architekten, des Lübecker Rat-



Abb. 3. Hof des Hauses Hundestraße 2 in Lübeck.

mauermeisters Valentin von Lyra) eigene, der italienischen Renaissance entlehnte Flächenaufteilung durch reiche Gesimse und schön gezeichnete Pilaster ist hier nicht vorhanden; der Baugedanke schließt sich vielmehr durchaus der überlieferten Bauweise des ausgehenden Mittelalters an, wengleich in den Einzelheiten die Formen des neuen Stiles verwendet werden. Aber auch hierin scheint das Mittelalter noch nicht ganz vergessen zu sein, wie das seltsame Profil der Archivoltensteine (Abb. 7 u. 7a), das gleichzeitig für die Gesimse benutzt worden ist, erkennen läßt. Gleichwohl finden wir für dieses eigentümliche Gebäude unter den früheren Bauten Lübecks keine Vorläufer, und daß wir es mit einem Bauwerk fremden Ursprungs zu tun haben, erkennen wir nicht nur aus der von allem hergebrachten abweichenden Gesamtanlage des Gebäudes, nicht nur an der vor jener Zeit seltenen reichlichen Verwendung von Werkstein, sondern vor allem auch aus der Architektur der Holzdecken, die den Kundigen

<sup>1)</sup> Vergl. hierzu Schlie, Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler von Mecklenburg-Schwerin, Bd. II, S. 188 ff. und Dr. Hach, Die Anfänge der Renaissance in Lübeck, Lübeck 1889, S. 32 ff.

auf vlämische Vorbilder hinweist. Besonders die Decke des Obergeschosses (Abb. 9 u. 15) mit ihren an den Enden durch Bohlen verstärkten Unterzügen und ihrer außerordentlich engen Balkenteilung — die 10 cm starken Balken liegen nur 22 cm von einander entfernt —, wie die sorgfältige Bearbeitung dieser Decke, kann den niederländischen Ursprung nicht verleugnen. Auch für die Decke über dem westlichen Teile des Erdgeschosses (Abb. 8 u. 16), bei welcher Balken und Fußbodenbretter gänzlich verschalt und die Felder durch Profilleisten aufgeteilt sind, fehlt es u. W. in Lübeck an einem Vorbilde. Diese Decken waren in so vortrefflicher Technik ausgeführt, wie man es bis dahin in Lübeck, zumal bei Bauten solcher Art, kaum kannte. Offenbar, wenn wir das Beschriebene zusammenfassen, haben wir hier ein Bauwerk vor uns, das nicht nur in Lübeck ohne Vorläufer ist, sondern das auch in allen Teilen die Hand eines wohlgeschulten Architekten verrät, die ihren persönlichen Stempel den Arbeiten aller beteiligten Handwerker aufzudrücken weiß. Die Vermutung drängt sich auf, daß ein solches Bauwerk mit einheimischen, in dieser Technik und den neuen Formen nicht bewanderten Handwerkern so vollendet kaum hätte hergestellt werden können und daß daher mit dem Baumeister auch die Handwerker aus der Fremde gekommen sein mögen.

Bleibt so der Untergang dieses Bauwerks ein gewissermaßen unersetzlicher Verlust für die Geschichte der Renaissance in Lübeck, so können wir uns glücklich schätzen, ein zweites Bauwerk noch zu besitzen, das offensichtlich von demselben Meister herrührt. Auch dieses Bauwerk ist von wenigen beachtet worden.<sup>2)</sup>

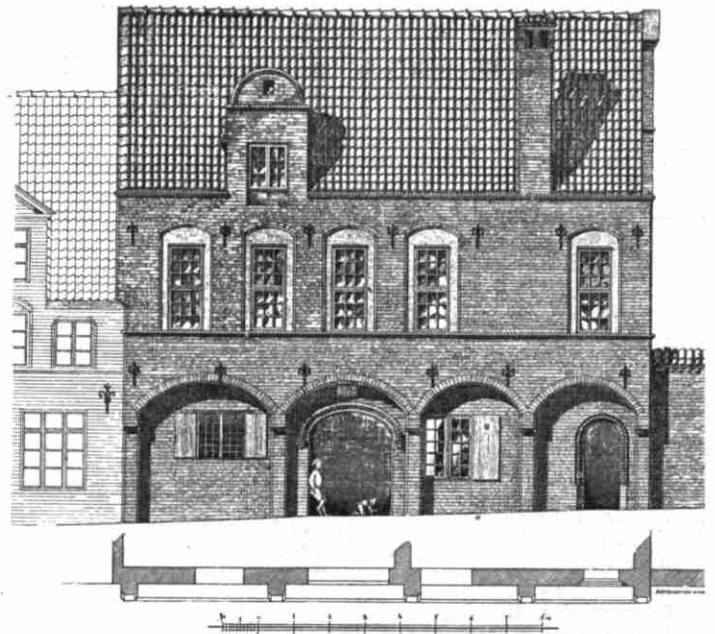


Abb. 4.

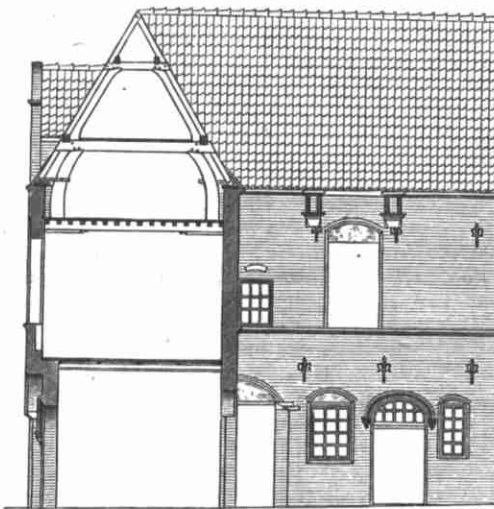
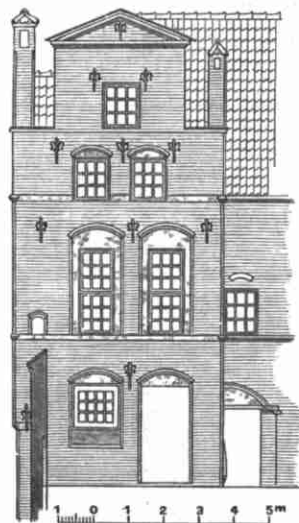
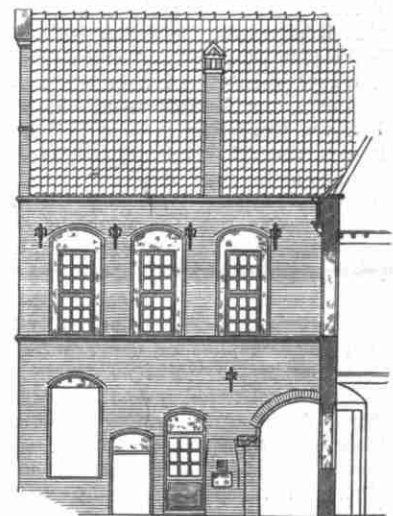


Abb. 5. Schnitt A B.



Westseite.



Südseite.

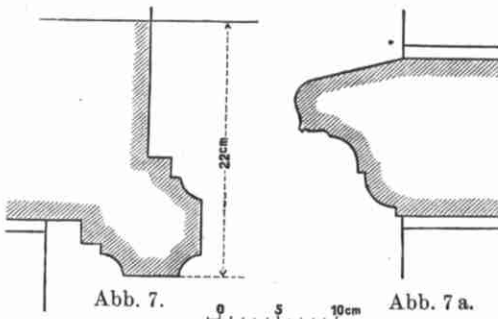


Abb. 7.

Abb. 7 a.

Gliederung der Pilaster. Gliederung der Gurtgesimse und Bogen.  
Formsteine von den Häusern Hundestraße 2 und Schmiedestraße 7 in Lübeck.

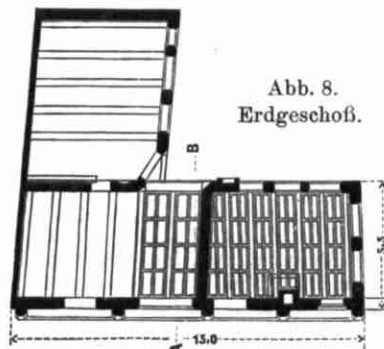


Abb. 8.  
Erdgesch.

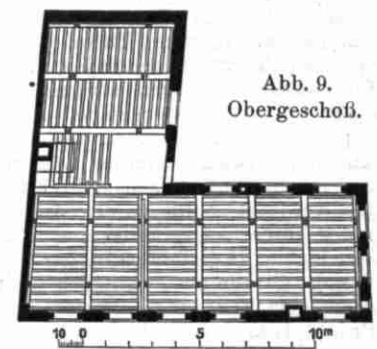


Abb. 9.  
Obergesch.

Abb. 10. Lageplan des Hauses Hundestraße 2 in Lübeck.  
(1 : 666)

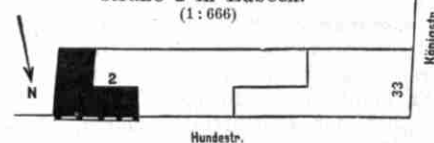


Abb. 1 bis 10, 15 u. 16. Haus in der Hundestraße 2 in Lübeck.  
Erbaut 1555, abgebrochen 1903.  
Aufgenommen im März 1903 von C. Mühlendorf.

es ist das Hintergebäude des Hauses Schmiedestraße Nr. 7. Betritt man den Hof dieses Grundstücks, so erblickt man geradeaus die Reste einer Renaissance-Fassade (Abb. 11), welche im Erd-

geschos ein im Korbogen geschlossenes Tor mit einer Archivolte von der oben beschriebenen Form enthält. Ueber dem niedrigen Erdgeschos aber kragen auf vier Konsolen Lisenen nach Art derjenigen aus, deren Reste wir an der Hoffront des Hauses in der Hundestraße bemerkten. Hier aber ist diese Lisenenarchitektur

<sup>2)</sup> Dr. Th. Hach, a. a. O., erwähnt es nicht.

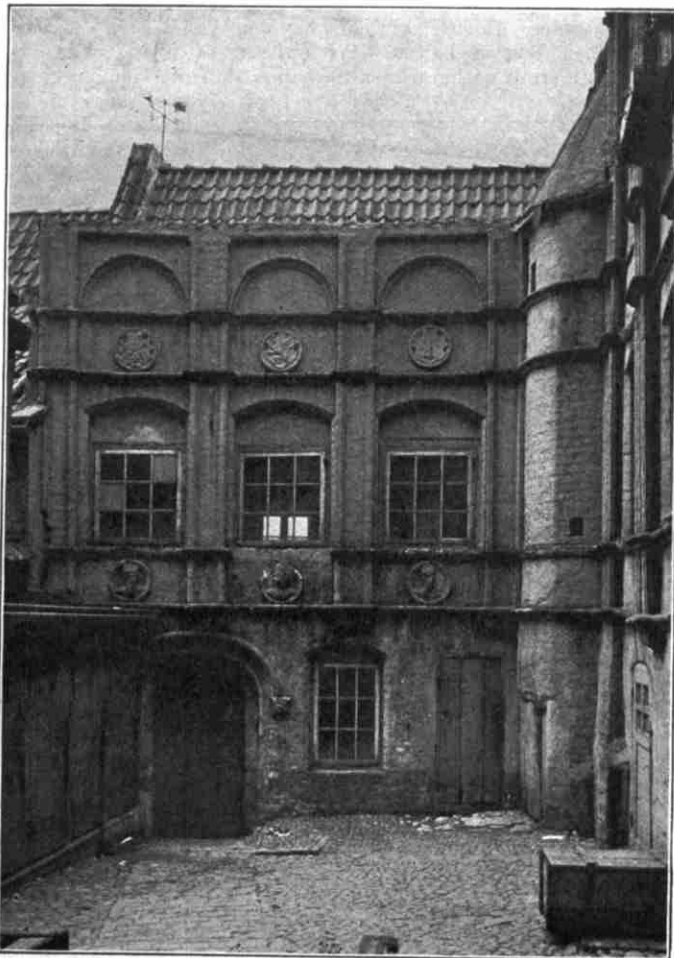


Abb. 11.

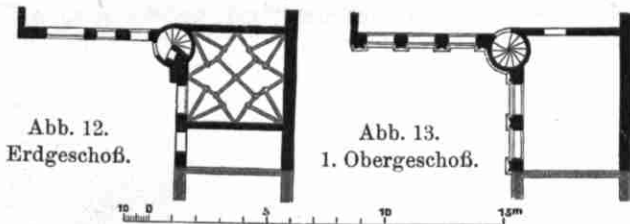


Abb. 12.  
Erdgeschoß.

Abb. 13.  
1. Obergeschoß.

Hintergebäude des Hauses Schmiedestraße 7 in Lübeck.

wohl erhalten: sie wird von niedrigen Gesimsen durchschnitten, welche über den Lisenen verkröpft sind, und in den solchermaßen entstehenden rechteckigen Feldern sitzen die drei Fenster des Obergeschosses. Die Brüstungsfelder unter den Fenstern und die Felder über ihnen sind durch Sandsteinplatten ausgefüllt, welche in kreisförmigen Medaillons unten drei stark aus der Fläche vortretende Köpfe, zwei männliche und einen weiblichen, oben drei Wappen enthalten. Diese Fassade ist zur Rechten durch einen kleinen Treppenturm von der Fassade des Seitenflügels getrennt, in der auch noch zwei Achsen des vorbeschriebenen Systems, je-

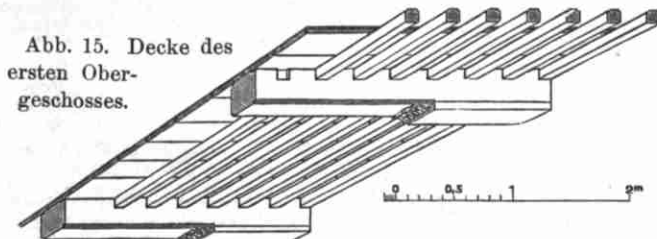


Abb. 15. Decke des  
ersten Ober-  
geschosses.



Abb. 14.  
Gratstein.

Schreiben an den Rat gerichtet hat, in welchem er denselben um Beschäftigung in seiner Kunst bittet. Der Briefschreiber nennt sich „Paul van Hove, steenhouwer, Architect“ und meldet dem Rate, daß er hier in Lübeck anwesend sei, um allhier einige Gebäude nach antiker Weise zu machen, welche Antiken man jetzt für die höchste Kunst erachte, von welcher Kunst man aber hier in der Stadt nichts finde. Es werde der Stadt von großem Nutzen sein, wenn die vielen fremden hier verkehrenden Edelleute und Kaufleute nicht

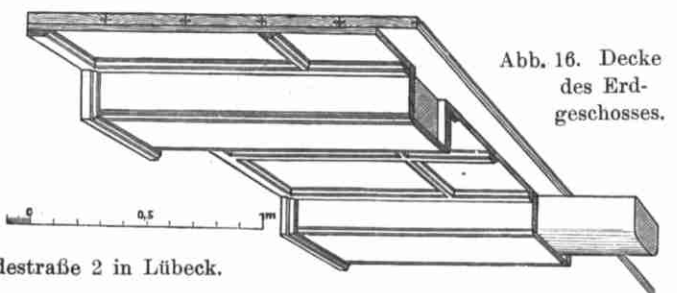


Abb. 16. Decke  
des Erd-  
geschosses.

Abb. 15 und 16. Aus dem Hause Hundestraße 2 in Lübeck.

doch ohne die verzierten Füllungen, erhalten sind. Beide Fassaden sind nicht mehr bis zu ihrer vollen Höhe vorhanden; über den Wappentafeln bilden halbkreisförmige Blendbögen den oberen Abschluß. An diesem Bau, der in ausgeprägter Weise das bekannte Lisenensystem der französisch-burgundischen Frührenaissance zeigt,

sind für die Archivolten und Gesimse genau dieselben Profilsteine verwandt, wie an dem oben beschriebenen Hause der Hundestraße, und die Konsolen, auf welchen die Lisenen aufragen, zeigen die gleiche Art der Verzierung wie jene. Besonders bemerkenswert ist hier noch ein gegen den Hof etwas vertiefter Raum im Seitenflügel neben dem Treppenturm, welcher von einem ganz flachen Sternengewölbe zierlichster Art überspannt ist. Das ungemein feine Profil der Rippensteine (Abb. 14) ist hier noch der Gotik entlehnt, während die Wandkonsolen, auf welchen sich die Rippen stützen, von stilisierten Köpfen getragen werden, welche bereits den Charakter der Renaissance zeigen. Leider ist das Gewölbchen, wie der ganze Bau, sehr schadhafte, doch besteht begründete Hoffnung, diesen eigenartigen Baurest der Nachwelt zu erhalten, da er sich glücklicherweise im Besitze eines Kunstfreundes befindet, der in Kürze eine Wiederherstellung vorzunehmen gedenkt. Zu dem Ende hat er bereits einen Teil der Profilsteine aus dem Abbruch des Hauses Hundestraße Nr. 2 erworben.

Ueber die Entstehungszeit dieses Baues geben uns die erwähnten drei Wappen Aufschluß.<sup>3)</sup> Das Wappen zur Linken ist das mehrfach in der Lübecker Ratsliste vertretene Lüdinghausensche. Rechts befindet sich das Freudenbergische, nachgewiesen durch eine in der Mildeschen Siegelammlung des Staatsarchivs befindliche Abbildung des einer Urkunde von 1506 angehängten oder aufgedruckten Siegels von Jakob Freudenberg d. Aelt. Das in der Mitte — ein geflügelter Löwe — ist auf dem steinernen v. Hövelnschen Epitaph der Marienkirche als dasjenige einer Großmutter des 1609 verstorbenen Bürgermeisters angebracht und Bruns unterschrieben. Nun war der Bürgermeister Anton Lüdinghausen nach dem v. Melleschen genealog. Register im Staatsarchiv in erster Ehe mit des 1542 gestorbenen Jakob Freudenbergs (des Jüng.) Witwe, die dort fälschlich Geseke, nach dem Oberstadtbuch jedoch Agneta genannt wird, in zweiter Ehe mit Adelheid Lampen verheiratet. Nach den Angaben des Oberstadtbuchs vererbte das Haus 1542 an Agneta und deren Kinder, die es 1567 an den 1571 verstorbenen Bürgermeister Anton Lüdinghausen abtraten. Jedenfalls wurde diese Auffassung notwendig, als letzterer sich zum zweiten Male verheiratete und bei dieser Gelegenheit sich mit seinen Stiefkindern auseinandersetzen mußte. Die Bauzeit des Giebels fällt damit in die Jahre der ersten Ehe Anton Lüdinghausens und demnach innerhalb des Zeitraumes von 1543 bis 1566.

Glauben wir nun hiernach festgestellt zu haben, daß die beschriebenen beiden Bauten von demselben Meister herrühren und daß dieser aus den Niederlanden eingewanderte Meister im sechsten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in Lübeck tätig war, so muß es wundernehmen, daß der Name dieses Mannes, obwohl er, wie wir gesehen haben, selbst einen Bürgermeister zu seinen Bauherren zählte, nicht überliefert worden ist. Hach erzählt in seinen „Anfängen der Renaissance in Lübeck“ von einem Meister Paul van Hove, der im Jahre 1545 ein sehr eigenartiges

<sup>3)</sup> Nach gütigen Mitteilungen des Herrn Dr. F. Bruns.



gebaut würde, viele Steine verschwendet würden, so sei es zum Nutzen der Stadt und der Bürger, daß hier jemand wohne, der die neue Baukunst verstände. Wolle der Rat ihm freie Wohnung vergönnen und ihm gestatten, seine eigenen fremden Maurer- und Steinhauergesellen bei seiner Arbeit zu verwenden, so richte er an den Rat die Bitte, daß er am Rathaus oder an irgend einem ihrer Privathäuser ein Stück Arbeit verrichten dürfe, das jedermann sehen solle und das als Probe seiner Kunst dienen könne. Würde der Rat seine Bitte nicht gewähren, so wolle er wieder von hier ziehen, da er dann hier keinen großen Vorteil finden könne. „Die const will nerghens wesen, dan daer sy onderhouden wort.“

Der Sprache seines Schreibens nach war Paul van Hove sicher

ein Niederländer. Dürfen wir ihn für den Architekten der vorbeschriebenen Bauten halten? Wir wissen es nicht, aber das glauben wir hiermit nachgewiesen zu haben, daß die Baukunst der Renaissance nicht nur durch die von Italien unmittelbar beeinflussten Meister des Wismarer Fürstenhofes, sondern auch auf dem Wege über die Niederlande, und zwar in einer von jener gänzlich verschiedenen Ausdrucksweise, nach Lübeck gekommen ist. Ob diese Richtung von nachhaltigem Einfluß auf die Baukunst in Lübeck gewesen ist, mag indessen zweifelhaft sein, da der entscheidende Einfluß der niederländischen Renaissance erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit einer

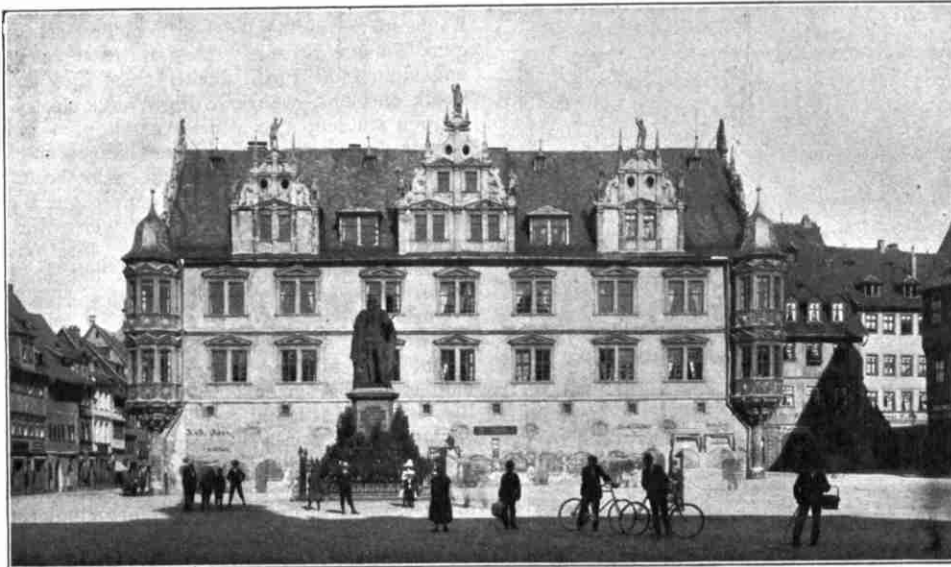


Abb. 1. Das alte Regierungsgebäude in Koburg.

bereits wesentlich vorgeschrittenen Formgebung einsetzt. Lübeck, Juni 1903. Schaumann.

### Die Herrngasse in Koburg und ihre alten Bauten.

Die Herrngasse in Koburg mit ihren altersgrauen Bauten ist eine der am meisten anheimelnden ältesten Straßen der Stadt und noch wenig berührt von barbarischen Neuerungsünden. Nur einige Kaufläden mit nüchternen Einfassungen haben die unteren

Zeughauses ein malerischer Abschluß entsteht. Die Straßenfluchten sind hier in üblicher Weise alle gebrochen (Abb. 5). Und so fesselt uns beim Durchwandern ein abwechslungsreicher geschlossener Raum, in dem das Auge in Ruhe genießen kann — ein Gegenstück zu den endlos tiefen Schaubildern neuzeitlicher Straßenanlagen.

Der hohe Giebelbau (Abb. 7 links) mit dem kleineren Anbau ist das ehemalige Zeughaus (Jahrg. 1901 d. Bl., S. 56), das nun in



Abb. 2. Ostgiebel des alten Regierungsgebäudes in der Herrngasse.



Abb. 3. Fenstergitter.

Abb. 3, 4 u. 6. Von dem Hause „Herzog Kasimirs Stammkneipe“ in Koburg.

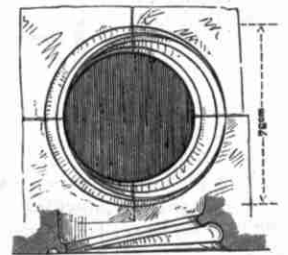


Abb. 4. Mondsichelfenster.



Abb. 5. Die Herrngasse im Koburger Stadtplan.

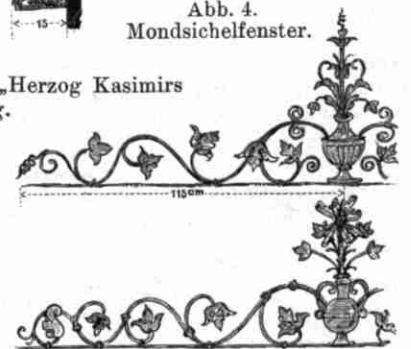


Abb. 6. Fensterbrüstungsgitter.

Teile ihrer Häuser verletzt. Aber darüber bis zu den bewegten Umrißlinien der Giebel und Dächer und in den engen Höfen lebt und webt noch die trauliche Stimmung der alten deutschen Stadt. Jeder Fernblick ist abgeschlossen. Ost- und westwärts schieben sich malerische Bauten vor die Ausgänge; die von Norden einmündende Gasse ist im Bogen geführt, so daß auch hier, längs der Ostseite des

neuem Anstrich prangt. Es drängt sich in geschlossener Masse soweit vor, daß es mit seiner östlichen Ecke die Gasse fast auf die Hälfte verengt. Die kleineren Fenster führen einer breiten steinernen Wendeltreppe Licht zu. Das von kräftigen Dreiviertel-Säulen eingefasste Tor bildet den Eingang zu den geräumigen Gewölbten des Erdgeschosses. Im Hintergrund der Gasse zeigt sich (Abb. 7)



Abb. 7. Blick nach Osten.



Abb. 8. Privathaus (Stammkneipe Kasimirs).  
Aus der Herrngasse in Koburg.



Abb. 9. Oestlicher Erker.



Abb. 10. Westlicher Eingang.  
Vom Regierungsgebäude in Koburg.

ein Teil der neuen Ehrenburg von Renier mit rechts anstoßendem älterem Flügelbau. Im Mittelgrund rechts stehen noch ältere Giebelhäuser. Die Erdgeschosse sind gewölbt. Die Grundrisse zeigen die Anordnung der Räume um eine Diele.

In der Herrngasse befindet sich auch noch das reizvollste Privathaus Altkoburgs (Abb. 8), in der Nähe der neuen Ehrenburg. Durch die Schneckenverzierungen und die Gliederungen der Fenster sowie durch das Durchlaufen der Brüstungsgesimse erinnert es an den 1545 erbauten ältesten Teil der Ehrenburg (Jahrg. 1901 d. Bl., S. 110). Auch in den Diamantquadern der untersten Erkerbrüstung und in den eigenartigen Kragsteinen unter den Verdachungen der Eingänge stimmen die Bauten überein, so daß sie wohl beide demselben unbekanntem Meister zuzuschreiben sein dürften. Stein-

metzzeichen, welche die Vermutung bestätigen könnten, sind nicht zu entdecken, da hier wie dort alles dick übertüncht ist. Nur das hier wiedergegebene



Zeichen (Abb. 11) habe ich an der kleinen Pforte der alten Ehrenburg gefunden. Beide Bauten zeigen unverkennbar Nürnberger Einfluß.

Die alte Ehrenburg wurde von Nürnberger und Bayreuther Meistern erbaut. Das ganz in grauen Sandsteinquadern aufgeführte Haus legt, wie die Ehrenburg, Zeugnis ab von einem feinen Empfinden. Mit seinem leicht sich aufbauenden Erker, dem reich verzierten Eingangstor, der gut abgewogenen Gliederung und malerischen Verteilung von Masse und Oeffnungen übt es einen bestrickenden Reiz auf den Beschauer aus. Eigenartig ist die Behandlung der Eckquaderung, deren Randglieder alle vertieft gegen die Gebäudeflucht stehen. Erst von diesem vertieften Grund heben sich die Diamantquader heraus. Von guter Wirkung ist auch das Weiterlaufen der Verdachungen der Seitenfenster im Erd- und ersten Obergeschoß gegen die Ecken zu, wo sie sich gleich den Gurtgesimsen herumkröpfen. Dadurch werden der Mittelteil und die Eingangsgruppe mehr hervorgehoben.

Höchst eigenartig ist die Gliederung des hinter dem hübschen Gitter (Abb. 3) befindlichen Fensters (Abb. 4). Mondichelartig ist sie eingeschnitten in der Art, daß zwei Kehlen mit ihren bis zu Spitzen verjüngten Enden nebeneinander vorbeischnitten, die linke in der Flucht geführt, die andere breit und tief rechts einschneidend und nach links gegen die gute Flucht aufs äußerste verschmälert, so daß für das Fenster ein schräger Anschlag entsteht. Wir können, da in der Schlußsteintrophäe ein Türkenschwert zu sehen ist, als sicher annehmen, daß dem Wunsche des unbekanntem Bauherrn gemäß das Fenster in seiner Umrahmung den türkischen „Halbmond“ ausdrücken soll, trotzdem auch anderwärts, in

Nürnberg, ähnliche Bildungen vorkommen. Vielleicht hat der Gründer in seiner Jugend die Türkenkriege mitgemacht, die Jahreszahl 1591 im Türbedachungsfries (ob ursprünglich?) ließe der Zeit nach diesen Schluß wohl zu. Auch die andern Erdgeschoßfenster haben noch die hübschen alten Brüstungsgitter (Abb. 6), welche sich je über zwei Fenster wegziehen. Das Dachgeschoß ist in späterer Zeit verändert worden; doch gibt es, wie auch das des anstoßenden Hauses, die für die Altstadt Koburg bezeichnende Art des oberen Aufbaues der Häuser wieder. Reste von Bemalung der ganzen Straßenansicht sind erst vor einigen Jahren auf Anraten kunstverständiger Nachbarn ganz vertilgt worden. Das Gebäude soll früher ein Gasthaus gewesen sein. Im Volksmund wird es „Stammkneipe Herzog Kasimirs“ (1564–1633) genannt. Das

Doppelwappen (im einen ein stehender Bär mit Hellebarde und im andern zwei Doppelpaxtklingen, Müllereisen?) über der Pforte läßt jedoch eher ein ursprünglich adeliges Familienhaus vermuten. Der Name Herrngasse, an welche gegen die Ehrenburg die Grafengasse stößt, scheint diese Annahme zu bestätigen.

Das Innere hat mit Ausnahme einer breiten steinernen Wendeltreppe, die außen und im obersten Geschloß in einen durch Kreuzbüge verzierten niedrigen Achtecksaufbau mit welscher Haube übergeht, nichts Bemerkenswerteres mehr, wenn man nicht die flachen Waffeldecken des Eingangs und einiger Räume dazu rechnen will. Der enge Hof ist rings von hölzernen Laubengängen umzogen.

Den westlichen Abschluß der Herrngasse bildet der Seitengiebel des „Regierungsgebäudes“ (Abb. 2), erbaut von 1598–1601. Fünfriegel, an den Ecken mit zwei reichen Erkern geschmückt, wendet es seine Hauptansicht dem Markt zu (Abb. 1). Die vielgezackten Giebel tragen 5 mal 3 Standbilder römischer Redner

und Kaiser.



Abb. 12. Steinmetzzeichen am Regierungsgebäude.

scheint sich am westlichen Erker mit seinen Zeichen (Abb. 12) verewigt zu haben.

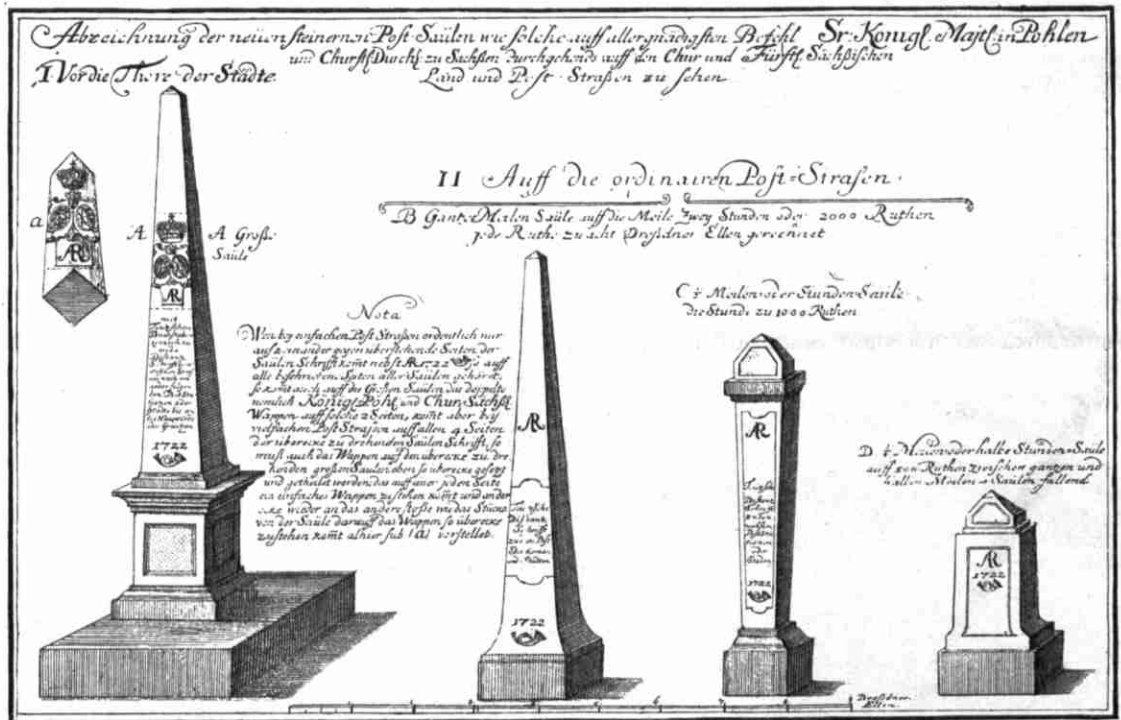
Koburg.

Leopold Oelenheinz.

### Alte Postsäulen.

Der Verein für sächsische Volkskunde hat in seinen „Mitteilungen“ die Frage nach dem Bestande der alten sächsischen Postsäulen angeregt und ist bestrebt, die noch vorhandenen vor dem Untergange zu schützen, da sie beredte Zeugen einer großen Kulturarbeit, nämlich der kartographischen Aufnahme des Landes unter August dem Starken und seinen Nachfolgern sind. Schon der Kurfürst Johann Georg III. hatte 1682 die Errichtung hölzerner Wegesäulen angeordnet, die jedoch ziemlich willkürlich ohne genauere Ausmessung gesetzt worden waren. Erst im folgenden Jahrhundert wurde der Geograph Zürner mit der Landesaufnahme beauftragt; er erfand zu diesem Zwecke besondere Karren, Wagen und Werkzeuge (Schrittzähler), die ebenso wie die Postsäulen in dem Werke Schramms über Wegweiser, Arm- und Meilen Säulen\*) abgebildet sind. Die Zürnerische Vermessung und die Errichtung der Meilensteine ging nur langsam vorwärts, da sich die Bevölkerung wegen der damit verbundenen Kosten und Unannehmlichkeiten nach Möglichkeit widersetzte und eine Reihe von Verordnungen nötig wurden. Nachdem schließlich die Entfernungen festgestellt waren, errichtete man vom Jahre 1722 ab im ganzen sächsischen Lande vier Arten von Postsäulen: nämlich besonders hohe Säulen vor den Toren der Städte oder in diesen selbst und kleinere zur Kennzeichnung der ganzen, halben und Viertelmeile (s. die Abbildung, die Schramms Werke entnommen ist). Diese drei Arten von Meilensteinen im eigentlichen Sinne des Wortes sind fast überall verschwunden und es gibt nur noch in einigen Städten die zuerst erwähnten hohen Postsäulen. Sie sind aus Pirnaischen Sandstein und stehen auf einem breiten gemauerten Unterbau; in Form eines Obeliskens erheben sie sich 4–5 m und enden in einer stumpfen Abschrägung. Unter der Spitze ist auf zwei gegenüberstehenden Seiten ein Wappenschild mit

dem Namenszug A. R. eingehauen, während auf den beiden andern Seiten das sächsisch-polnische Vereinigungswappen eingemeißelt ist. Unter den Schilden sind viele Ortsnamen mit der Angabe der Entfernung in Stunden eingehauen, und zwar ist dabei meistens die natürliche Lage der Ortschaften nach der Himmelsrichtung berücksichtigt worden. Am Fuße des Obeliskens



unter den Ortsnamen befindet sich an jeder Seite ein gewundenes Posthorn mit der Jahreszahl der Errichtung. Man hat in neuerer Zeit einzelne Postsäulen ausgebessert, bemalt und vergoldet, zum Teil mit Inschriften versehen oder auch zu Erinnerungsteinen, z. B. an Bismarck benutzt, so daß sie einen beachtenswerten Straßenschmuck bilden. Es ist wünschenswert, daß man überall diesen alten Säulen Beachtung schenkt und sie in Schutz nimmt; denn wenn sie auch keine besonderen Kunstdenkmäler sind, so erinnern sie doch in ihrer Einfachheit und Schlichtheit an die guten und bösen Zeiten der Postkutschen, an den regen Fuhrwerksverkehr zwischen den großen Städten zu Markt- und Meßzeiten und an die Wanderzeiten der deutschen Handwerker-Innungen, wo die jungen Gesellen von Meile zu Meile die deutschen Staaten mit dem Stab in der Hand und dem Fell-eisen auf dem Rücken durchwanderten und das Handwerk befrühten.

Schlieben.

R. Krieg.

\*) Saxoniam monumentis viarum illustrata. Hoc est de statutis mercurialibus columnis brachiatis ac milliariibus. Von denen Wege-Weisern, Armen- und Meilen-Säulen usw. Auctore Carolo Christiano Schramm, Dresdensi. Vitembergae. Apud Christ. Theoph. Ludovicum, 1726. 395 S. in 4<sup>o</sup> mit zahlreichen Kupferstichen.

### Vermischtes.

Ein fürstliches Geschenk für die Stadt Bozen. Seine Durchlaucht der regierende Fürst von Lichtenstein hat dem Museumsvereine der Stadt Bozen das Schloß Velthurns bei Brixen unter der Be-

dingung geschenkt, daß alles, insbesondere das herrliche Fürstenzimmer, in seinem jetzigen Zustande belassen werde. Mit dieser wahrhaft fürstlichen Schenkung fand eine Angelegenheit ihren be-

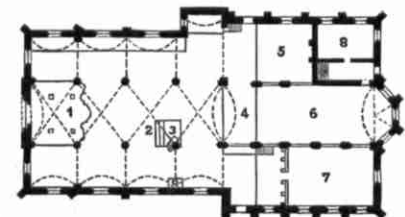




Abb. 1. Fürstengruft in der Großen Kirche in Emden.

riedigenden Abschluß (vergl. Nr. 7, Seite 56 d. Bl.), die alle Freunde unversehrter Erhaltung Tiroler Kunstbesitzes durch Wochen in ängstlichster Spannung erhalten hatte. Die Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien hatte sich in nachdrücklichster Weise gegen die Ueberlassung des Fürstenzimmers aus Velthurns an das Bozener Museum ausgesprochen, weil dadurch das prächtigste Stück des in seiner Ausstattung noch ziemlich erhaltenen Schlosses aus seinem geschichtlichen Zusammenhange und aus seiner künstlerischen Wirkung herausgerissen worden wäre, ohne daß ein zwingender Erhaltungsgrund dies gefordert hätte. Zudem konnte die Preisgebung des Besten die Gefahr herauf beschwören, daß auch das minder hervorragende binnen kurzer Zeit verschleppt würde und an das heute noch in gutem Bauzustande befindliche Schloß die Möglichkeit des Verfalls rasch heranträte. Das ist nunmehr glücklich abgewendet und durch die kunstsinigliche Vorsicht des fürstlichen Spenders der unveränderte Fortbestand des Schlosses Velthurns mit seinem herrlichen Fürstenzimmer sichergestellt. Daß letzteres niemals ein Museums-Schaustück werden durfte, solange die Möglichkeit seiner unversehrten Erhaltung an dem Orte seiner ursprünglichen Bestimmung wirklich bestand und für alle Zukunft gewährleistet werden konnte, darüber hat in sachverständig urteilenden Kreisen der Denkmalpflege nur eine Meinung geherrscht. J. N.

**Die Verwitterung eines Grabdenkmals im Kircheninnern.** Dem Besucher, der unvorbereitet die zwar stattliche aber schlichte Große Kirche (Abb. 1) in Emden betritt, wird eine starke Ueberraschung bereitet, wenn er vom Haupteingang ins südliche Seitenschiff einbiegend plötzlich die Steinwand erblickt, welche die um 1550 hergestellte sogenannte Fürstengruft vom Kirchenraum trennt. Ein rd. 4,40 m hoher Aufbau in kraftvollen Frührenaissanceformen (Abbildung 1) nimmt die ganze Breite von 9½ m ein und schließt die Gruft entschieden ab, ohne doch den Einblick in sie zu verwehren; denn der untere Teil ist in Stützen aufgelöst, so daß der stattliche Sarkophag des Grafen Enno von Ostfriesland schon von weither sichtbar ist. Der reiche figürliche und ornamentale Schmuck von vortrefflicher Arbeit in klarer architektonischer Fassung macht die Anlage zu einem der bedeutendsten Kunstwerke der Provinz Hannover.



1. Orgelbühne. 2. Presbyterium. 3. Kanzel. 4. Fürstenschiff. 5. Trauchor. 6. Abendmahlschor. 7. Fürstengruft.

Die Große Kirche in Emden.

Abb. 2. Grundriß.

Leider geht der Bildschmuck des Werkes schnell seinem Verfall entgegen und wird zur Zeit abgeformt, um das noch Vorhandene wenigstens in getreuer Nachbildung zu erhalten. Die auffallende Erscheinung, daß ein Steindenkmal in einem Innenraume sichtlich zugrunde geht, gab Veranlassung, die Kgl. Technischen Versuchsanstalten in Berlin zu beauftragen, das beim Denkmal verwandte Gestein auf Art und Ursachen der Verwitterungserscheinungen zu prüfen. Aus den Ergebnissen, zu denen Professor Gary gelangte, sei das Wesentliche an Hand des von ihm im V. Heft der „Mitteilungen der Kgl. Techn. Versuchsanstalten für 1902“ erstatteten Berichtes hier kurz zusammen gefaßt.

Der Baustoff, „Baumberger Sandstein“, aus den Brüchen bei Steverna (Münster i. W.) stammend, ist ein glaukonitischer Kalksandstein, in dem der reichlich vertretene kohlen-saure Kalk das Bindemittel bildet; sein Gefüge ist gleichmäßig feinkörnig, durchsetzt mit vereinzelt Muschelresten, der Bruch flachmuschelig, die Farbe hell- bis gelblich grau. Festigkeit wie auch Widerstandsfähigkeit gegen Frost und Feuchtigkeit sind gering. Eine Ueberschwemmung im Jahre 1825 hatte das Gestein bis zu einer Höhe von etwa 1,50 m gänzlich durchfeuchtet und erweicht und die im Innern des wenig dichten Steins zurückgebliebenen Seewassersalze machten diesen besonders hygroskopisch. Das Gleiche trat in der feuchten Seeluft allmählich auch bei den oberen Teilen der Wand ein und insbesondere an den frei vortretenden Teilen der Skulpturen hat dann entsprechend der Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft abwechselnd Lösung der Salze und Auskristallisieren stattgefunden, wodurch die Zerstörung ständig weiter fortschreitet. Möglicherweise hat die Kohlensäure der Luft durch Umsetzen des kohlen-sauren Kalkes in das weniger beständige Doppelsalz bei der Verwitterung mitgewirkt.

So dankenswert die sorgsamten Untersuchungen der Versuchsanstalt sind, so fehlt ihnen leider eine Ergänzung insofern, als aus den gewonnenen Ergebnissen keine Folgerungen gezogen sind für Bestimmung von Mitteln, mit denen einem Fortschreiten der Zerstörung begegnet werden könnte. Für die Denkmalpflege wäre es dankbar begrüßt worden, wenn die Versuchsanstalt sich auch nach dieser Richtung hin eingehend geäußert hätte.

**Das Museum Vindobonense in Wien** ist am 27. Mai eröffnet worden. Es umfaßt alle jene römischen Fundgegenstände, die während der letzten Jahre auf Wiener Boden ausgegraben wurden. Zwei Säle des städtischen Schulgebäudes in der Rainergasse sind bis zur Fertigstellung des neuen städtischen Museums, dessen Modellwettbewerb augenblicklich viel von sich reden macht, für die Unterbringung der wertvollen Reste aus Wiens Vergangenheit zur Verfügung gestellt. In dem ersten sind außer schönen Fibeln, Schmuckgegenständen und Münzen besonders prächtige Terra sigillata- und Terra nigra-Gefäße vereinigt. Der zweite Saal, das „Lapidarium“, birgt neben Ziegel- und Steingräbern, Grabsteinen, Urnen, Altären auch den aus acht aufeinandergefügt großen Quadern bestehenden Rest der römischen Umfassungsmauer, die nach der Inschrift im ersten Jahrhundert von Soldaten der XIII. Legion unter A. Rufius errichtet wurde.

**Der Verein zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs** beabsichtigt zur Herausgabe mehrerer Veröffentlichungen zu schreiten, als deren erste ein erschöpfendes Verzeichnis aller Kunstschätze Wiens und Niederösterreichs geplant wird. Die Zusammenfassung des Wichtigsten aus diesem umfangreichen Stoffe soll in Form eines Reisehandbuches weiten Bevölkerungskreisen zugänglich gemacht werden. Ein drittes Werk hätte in einem Album „Alt-wien“ die schönsten, teilweise bereits niedrigerissenen Bauten Wiens in hervorragend künstlerischer Darstellungsweise zu vereinigen. In einer reich illustrierten Kunstzeitschrift will der Verein sich die Möglichkeit schaffen, in vornehmer Form seine förderungswerten Absichten zu vertreten. Die Verwirklichung soll bereits durch Unterstützungszusagen hervorragender Kunstförderer gesichert sein.

**Die Ueberwachung der Kunstdenkmäler durch die öffentlichen Sicherheitsorgane in Salzburg** ist auf Anregung des Konservators Berger eingerichtet worden. Diese Anordnung gereicht der Stadtverwaltung zur Ehre und zeigt von ihrem Verständnisse für richtige Anwendung erfolgversprechender Mittel zeitgemäßer Denkmalpflege.



**Die Erhaltung des Sand- oder Bruskatores in Prag** (S. 48 d. J.) ist nunmehr gesichert. Das Kriegsministerium hat sich infolge einer Vorstellung der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien dazu bereit erklärt, nicht auf der Niederreißung dieses letzten äußeren Prager Stadttore zu bestehen, falls die Prager Stadtgemeinde bei der Regulierung dieses Stadtteiles eine entsprechend breite Straße neben dem Sandtore vorbeiführe.

### Bücherschau.

**Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens.** Bearbeitet von Prof. Dr. P. Lehfeldt, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Prof. Dr. G. Voß. In gr. 8<sup>o</sup>. Jena 1902. Gustav Fischer. 28. Heft. Herzogtum Sachsen-Koburg und Gotha. Landratsamt Koburg. Amtsgerichtsbezirke Neustadt, Rodach, Sonnefeld und Königsberg. VIII u. 153 S. mit 45 Abb. im Text u. 5 Lichtdrucken. Geh. Preis 4,50 M.

Dem verdienstvollen früheren Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens, Prof. Dr. P. Lehfeldt, war es nicht vergönnt, die Vollendung dieses von ihm begonnenen und bisher bearbeiteten Werkes zu erleben, dem er 18 Jahre seines Lebens in unermüdlicher Emsigkeit gewidmet hat. Dem Amtsnachfolger des Verstorbenen fiel die Aufgabe zu, die fertigen Handschriften für fünf Amtsgerichtsbezirke des Hildburghäuser Kreises, ferner für fünf solche Bezirke des Herzogtums Sachsen-Koburg, sowie umfangreiche Teile zur Aufzeichnung weiterer Bau- und Kunstdenkmäler, für die auch die Abbildungen bereits vorbereitet waren, nachzuprüfen und nach den Absichten des Verstorbenen zu veröffentlichen.

Das kürzlich erschienene 28. Heft umfaßt das Landratsamt Koburg mit den Amtsgerichtsbezirken Neustadt, Rodach, Sonnefeld und Königsberg, von denen die drei ersten an den Amtsgerichtsbezirk Koburg grenzen, wogegen der Bezirk Königsberg, südwestlich vom Hauptgebiet des Herzogtums Koburg, von diesem getrennt und ganz vom bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken umschlossen ist. Es handelt sich nicht um Bezirke, die durch Menge oder künstlerische Bedeutung der vorhandenen Denkmäler einen besonderen Platz verdienen, aber die mit eingehender Sorgfalt und Schärfe bewirkte Aufzeichnung läßt uns auch in diesem Landstriche eine beträchtliche Anzahl von bemerkenswerten Kunstschöpfungen der Groß- und Kleinkunst entdecken. Im Amtsgerichtsbezirk Neustadt verdient das 1149 begründete Benediktinerkloster in Mönchröden Hervorhebung. Die zugehörige Kirche enthält noch Teile einer romanischen Apsis, gehört aber im wesentlichen dem 16. Jahrhundert an, aus dem auch das Abthaus mit seinen anziehenden Einzelheiten herrührt. Die etwa aus derselben Zeit stammende Kirche in Oesslau verdankt den jetzigen Reiz ihres Inneren der Renaissance (1610), die sich auf der Decke und namentlich auf den Emporenbrüstungen in Anlehnung an die italienische Hochrenaissance in figürlichen Darstellungen ergeht. Der Amtsgerichtsbezirk Rodach hat in Großwalbur und Meeder Kirchen, die in einzelnen Teilen bis in die romanische Zeit zurückgehen. Die erstere nimmt unser besonderes Interesse in Anspruch, weniger wegen der Einzelheiten aus dem Mittelalter, als wegen des reizvollen, ländlich-malerischen Gepräges, welches das 18. Jahrhundert dem westlichen Teil der Kirche, dem mit Schweifkuppel versehenen Turm und den hölzernen, in einem Erkertürmchen endigenden Treppenaufgängen gegeben hat. Auch im Bezirk Sonnefeld fesselt uns wesentlich die Tätigkeit der Barockzeit, die in Gestungshausen und Hassenberg durch reiche Stuckierungen der Decken und Malereien ihren Ausdruck findet. Von der Kirche in Sonnefeld verdient der Chor mit Sakristei, aus der besten Zeit der Gotik stammend, wegen seiner großartigen Innenwirkung besondere Beachtung. Zu dem Amtsgerichtsbezirk Königsberg gehören noch zwei abgesondert liegende Stücke: Erlsdorf und Nassach. Der Bezirk hatte, seitdem im 12. Jahrhundert die ursprünglichen Besitzer, die Grafen von Meran ausstarben, eine wechselvolle Geschichte, indem er als Kauf- oder Pfandstück aus einer Hand in die andere wanderte, mehrfach den Bischöfen von Würzburg und zeitweise zur Pflege Koburg gehörte. 1808 kam er zum Herzogtum Koburg. Königsberg, frühzeitig ein bedeutender Ort, wurde im 15. Jahrhundert durch den Sohn der Stadt, Johannes Müller, genannt Regiomontanus, der durch seine mathematischen und astronomischen Arbeiten Ruhm erntete, weithin bekannt. Die Stadt nahm damals auch als Sitz sächsischer Fürsten einen wirtschaftlichen Aufschwung, dem aber schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Niedergang folgte. Aus ihrer Blütezeit stammt die bedeutende Stadtkirche (S. 39, Jahrg. 1902 d. Bl.), eine ungemein reiche und edle Schöpfung aus dem Uebergang von der Hoch-

gotik zur Spätgotik — etwa 1460. Der Bau, dessen Baumeister nach den zahlreich vorkommenden Steinmetzzeichen mit der Straßburger Bauhütte in Verbindung gebracht wird, verdient vermöge seines kunstgeschichtlichen Wertes die eindringliche Zergliederung, mit der er uns im Äußeren und Innern vorgeführt wird. Auch sonst bietet die Stadt in ihrer Befestigungsanlage, dem Schlosse und einigen Bürgerhäusern des 18. Jahrhunderts noch mancherlei bemerkenswerte Züge.

Das vorliegende Heft mit seiner liebevollen Bearbeitung und den meist guten Abbildungen wird nicht unwesentlich beitragen zur Schätzung der Heimat, zur Würdigung der Schönheit des Bauernhauses, des bescheidenen Bürgerhauses, des Reizes der schlichten Dorfkirche. Manch treffliches Kunstwerk, manche künstlerische Einzelheit wird der Verborgenheit entrückt und in ein helles Licht gestellt.

L. B.

**L'amministrazione delle antichità e belle arti in Italia.** Luglio 1901—Giugno 1902. Ministero della pubblica istruzione. Roma, Tipografia Ditta Ludovico Cecchini 1902. 312 S. gr. 8<sup>o</sup>.

Im Anschluß an einen bereits im Vorjahre ausgegebenen Bericht hat das italienische Unterrichts-Ministerium einen Bericht über die Verwaltung der Altertümer und Künste für das Geschäftsjahr 1901/2\*<sup>o</sup>) erscheinen lassen. Er zerfällt in folgende Abschnitte: Baudenkmäler, Ausgrabungen, Sammlungen, Kunstgegenstände, moderne Kunst und Musik, Verordnungen.

Die Hälfte des umfangreichen Buches nimmt allein der erste, die Pflege der Baudenkmäler behandelnde Abschnitt ein, der nach den zehn Regionen des Königreichs (den Geschäftsbezirken der *Uffici regionali*) und weiter nach den Provinzen (welche etwa den preußischen Regierungsbezirken entsprechen) eingeteilt ist. Mit der Erstattung von Berichten über die Arbeiten der Denkmalpflege war es in Italien bisher nicht besser bestellt als in Deutschland; nur das Denkmalamt in Mailand hat seit seinem Bestehen fortlaufende Berichte über seine Tätigkeit herausgegeben. Wenn diese auch vor der jetzt erschienenen Veröffentlichung des Ministeriums den Vorzug haben, daß sie breiter angelegt und mit Bildern ausgestattet sind, so wird es doch jeder Freund Italiens willkommen heißen, daß er von nun an von allen wichtigeren Vorgängen der italienischen Denkmalpflege alljährlich eine Uebersicht erwarten darf. Auf Einzelheiten einzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen; es wären fast alle bedeutenderen Denkmäler des Landes aufzuzählen.

Der Inhalt der übrigen Abschnitte ist nach Provinzen und zwar nach deren alphabetischen Folge geordnet. Die vom Staate erworbene berühmte Sammlung *Buoncampagni-Ludovisi* wurde vorläufig im *Thermen-Museum* in Rom aufgestellt; die Verhandlungen über den Ankauf der Sammlung *Borghese* gelangten im genannten Geschäftsjahre zum Abschluß. Dank der unausgesetzten Aufsicht gelingt es, die gesetzlichen Bestimmungen betreffend die in den Kirchen aufbewahrten Kunstgegenstände immer mehr zur Geltung zu bringen. Unter den Verordnungen steht an erster Stelle das am 12. Juni 1902 erlassene Gesetz über die Erhaltung der Denkmäler. Ein alphabetisches Ortschafts-Verzeichnis bildet den Schluß. Vielleicht empfiehlt es sich, künftig auch einiges über die Einrichtung der Verwaltung mitzuteilen.

Obwohl im Jahreshaushalt Italiens beträchtliche Mittel für die Denkmalpflege zur Verfügung stehen, so reichen diese bei dem Reichtum an Denkmälern doch nicht aus, um alle Forderungen erfüllen zu können. Wie schon im vorjährigen, so auch in diesem Berichte gibt der Herausgeber General-Direktor Fiorilli dem Wunsche Ausdruck, daß größere Mittel bereitgestellt werden möchten. Wir schließen uns seinen Worten gern an; werden doch die Erfolge der italienischen Denkmalpflege sicherlich anregend und fördernd auf unsere eigenen Verhältnisse einwirken.

J. Kohte.

\*<sup>o</sup>) Vergl. die Mitteilungen über die Denkmalpflege in Italien, Zentralblatt der Bauverwaltung 1898 S. 38 und 49, Denkmalpflege 1899 S. 116, 1900 S. 24 und 120, 1902 S. 8 und 1903 S. 31. — Das Geschäftsjahr beginnt in Italien am 1. Juli.

**Inhalt:** Vlämische Frührenaissance in Lübeck. — Die Herrngasse in Koburg und ihre alten Bauten. — Alte Postsäulen. — Vermischtes: Ein fürstliches Geschenk für die Stadt Bozen. — Die Verwitterung eines Grabdenkmals im Kircheninnern. — Verein zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs. — Das Museum *Vindobonense* in Wien. — Ueberwachung der Kunstdenkmale durch die öffentlichen Sicherheitsorgane in Salzburg. — Erhaltung des Sand- oder Bruskatores in Prag. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: i. V. Paul Engelmann, Berlin.

Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.